

Wenn die Masken fallen

Der Schwarzwald-«Tatort» treibt's bunt

INNA HARTWICH

Die Gewalt, sie schlägt gleich am Anfang zu – und zerstört das idyllische Bild einer Kleinfamilie, Vater, Mutter, zwischen den beiden das Kind. Sie lachen, sie scherzen, sie halten sich fest. Mit Getöse schlängelt sich ein Umzug durch die Strassen, da will das Kind von den Schultern des Vaters herunterschauen. Will sehen, wie die Figuren in Masken die Umstehenden hauen und so manchen, Frauen vor allem, hinterherrennen. «Das ist Fasnet, da dürfen sie das, das ist total okay», sagt die Mutter zum verstörten Kind, nachdem der Narr im Zottelgewand nach seinem wilden Dreinschlagen mit der Schweinsblase endlich von ihr abgelassen hat. Okay aber ist an diesem «Tatort» aus dem Schwarzwald so rein gar nichts. Nichts stimmt an diesem Bild, an dieser Kleinfamilie. Wie sollte es auch? Hier steht alles kopf, es ist schliesslich Fasnacht im Breisgau.

Jan Bonny (Buch und Regie) und Co-Autor Jan Eichberg gelingt hier eine ganz besondere Maskerade. Eine, die auf eine raue Art die verkehrte Welt des Bürgertums – oder vielmehr der Suche nach vermeintlichem bürgerlichem Leben – aufzeigt. Und eine, bei der die beiden Kommissare als Spiegelung dieser Welt erscheinen.

Verstörender Fall

Franziska Tobler (Eva Löbau) und Friedemann Berg (Hans-Jochen Wagner), die Erdigen und Bodenständigen, tauchen ein in diesen Ausnahmezustand, lassen sich hineinziehen in das körperbetonte Ringen zwischen Mann und Frau und ringen, ebenfalls nackt, miteinander. Es ist ein gewollter wie überraschender Ausbruch, der ihre Rollen neu definiert. Wie auch die der Kleinfamilie, bei der die Grenze zwischen Zartheit und Grobheit sehr nah gesteckt ist. Fasnacht als Raum ohne jegliche Konsequenz? Ach, wie falsch.

Die Handkamera lässt hier vieles beiläufig erscheinen, es findet sich kaum künstliches Licht, das macht die Folge so real und den Fall umso verstörender. Da will die Ex-Prostituierte Romy Schindler ein unscheinbares Provinzleben führen, teilt sich dieses Leben mit dem Arzt David (der Ostschweizer Andrei Viorel Tacu verleiht ihm eine unsichere und doch so unterdrückende Gestalt) und kann sich der männlichen Aufdringlichkeit wie auch der eigenen Lust nicht erwehren.

Der ungesunde Kampf des Paares, der in einem regelrechten Blutbad fast sein Ende findet, ist auf Angst gebaut und folgt stets einer Anziehung, die scheinbar alles verzeihen will und nicht alles verzeihen kann. Wie Darja Mahotkin diese Romy gibt, in all ihrer Verletzlichkeit und ihrem Verlangen, ist in dieser befremdlichen Beziehungsakrobatik ganz bezaubernd. Die sanften und titelgebenden Heinrich-Heine-Zeilen «Ich hab im Traum geweinet» verleihen dem ungeschönten Sex-und-Gewalt-Rollenspiel etwas unerwartet Märchenhaftes.

Der Mordfall ist nebensächlich

Der Mordfall, ja, auch diesen gibt es, muss es geben in einem «Tatort», ist hier letztlich nebensächlich. Ein toter Freier im Hotelzimmer, zuvor hatte der Mann seine Ehefrau in der Schönheitsklinik nebenan abgeliefert. Facelifting, eine neue Maske fürs Leben. Welche Komik und Tragik zugleich, als die Verschönerte (Bibiana Beglau) – vielleicht auch Entstellte – mit einem Verband im Gesicht durch die Krankenhausflure irrt, kaum hat sie vom Tod ihres Mannes erfahren.

Letztlich gerät hier eine klassische Whodunit-Geschichte in ein wahrhaft karnevaleskes Treiben, bei dem die Ermittler kaum ermitteln, sondern ihre eigene Verkleidung abzulegen versuchen und sich fragen: Was wollen wir eigentlich?

«Tatort» aus dem Schwarzwald: «Ich hab im Traum geweinet», am Sonntag, 23. Februar, um 20.05 Uhr bei SRF 1 und um 20.15 Uhr bei der ARD.